

Zeitschrift:	Reihe Kriminologie / Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie = Collection criminologie / Groupe suisse de travail de criminologie
Herausgeber:	Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie
Band:	10 (1992)
Artikel:	Evaluationsforschung als Interaktionsprozess
Autor:	Graf, Erich Otto
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1051310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EVALUATIONSFORSCHUNG ALS INTERAKTIONSPROZESS

Erich Otto Graf

1. Einleitung:

Im Rahmen meines Beitrages möchte ich einige Gedanken über grundlegende Probleme vortragen, die sich dem Unterfangen der Evaluation von erzieherischem Handeln im Allgemeinen und von sozialpädagogischen Interventionen im Besonderen stellen¹. Für die Evaluationsforschung ergeben sich die Probleme von zwei Seiten her. Die eine Seite betrifft die Formulierung des Problems der Evaluation überhaupt, die andere ein generelles Problem der Erziehung.

Die Massnahmen, die wir im Rahmen des Jugendstraf- und Massnahmenvollzugs evaluieren, sind alle auf Phänomene bezogen, die wir in der Umgangssprache "Verbrechen" nennen, d.h. gesellschaftlich festgestellte und meist strafrechtlich sanktionierte Abweichungen. Gregory Bateson (1984:157) sagte, wenn wir nun über die Natur des Begriffs "Verbrechen" nachdächten, dann würden wir merken, dass wir immer so handelten, als könnten Verbrechen aus der Welt geschaffen werden, indem man Teile dessen bestrafe, was wir als kriminelle Handlungen ansehen würden. Dabei täten wir so, als sei "Verbrechen" der Name für eine Art Handlung oder für einen Teil einer Art Handlung. Seiner Ansicht nach wäre es richtiger "Verbrechen" als Namen für eine Weise, Handlungen zu organisieren, zu verwenden. Er erachtet es deshalb als unwahrscheinlich, dass die Bestrafung der Handlung das Verbrechen aus der Welt schaffen könnte. Der Grund liegt für ihn darin, dass ein grosser Unterschied besteht, zwischen einem ernsthaften Versuch, die Charakterstruktur eines Organismus zu verändern und dem Bemühen, die besonderen Handlungen dieses Organismus zu beeinflussen. Das letztere ist relativ einfach, das erste ist überaus schwierig. Es ist leicht, einen Jugendlichen am Weglaufen zu hindern. Man muss ihn dazu nur einsperren. Es ist dagegen ausserordentlich schwierig, seine gestörte Lernfähigkeit wiederherzustellen². Wenn wir nun erzieherische Massnahmen, die im Rahmen der Jugendstrafrechtspflege zur Anwendung gelangen, evaluieren wollen, so müssen wir uns über diesen grundsätzlichen Unterschied in der Beurteilung von Massnahmen klar werden: evaluieren wir sie im Hinblick auf die beabsichtigte Persönlich-

1 Ich stütze mich dabei auf Erfahrungen ab, die ich im Projekt "Wirkungsanalyse" (NF-Kreditnummern: 4.297.0.79 / 4.462.0.81.03 / 1.975-0.84 / 1.398-0.86) zwischen 1979 und 1989 bei Prof. Dr. H. Tuggener (Projektleitung H. Tanner) gemacht habe, sowie auf erste Erfahrungen mit einem neuen Forschungssetting des bei der katamnestischen Untersuchung von zwei Erziehungsheimen im Kanton Waadt zur Anwendung gelangt (Vgl. dazu Graf 1990 b).

2 Vgl. dazu G. Bateson, (1984, S. 157 ff.).

keitsentwicklung (oder -veränderung) oder hinsichtlich des Unterlassens bestimmter einzelner Handlungen (den Drogengebrauch, das Delikt, die Prostitution, etc)?

Erzieherische Prozesse bestehen zweifellos immer auch aus äusseren Einwirkungen auf die psychische Konstitution einer Person. Die dabei entstehende innere psychische Realität ist allerdings niemals ein direktes Abbild der äusseren Realität. Von der inneren Realität führt kein direkter Weg zur Geschichte der Sozialisation³. Wenn wir also die Wirkung bestimmter sozialpädagogisch gemeinter Massnahmen evaluieren wollen, dann befinden wir uns zwingend in einem Feld der Unschärfe. Sogar, wenn es uns gelingt, Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur einer Gruppe von KlientInnen sozialpädagogischer Einrichtungen aufzuweisen, ist es sehr schwierig, diese Veränderungen mit der Wirkweise der Einrichtung in Beziehung zu setzen. Gleichwohl gehen wir aus Gründen der Plausibilität in unserem Alltag - und darin werden wir bestärkt durch eine eindrückliche Reihe von jederzeit aufzählbaren individuellen Erfahrungen - davon aus, dass selbstverständlich Zusammenhänge zwischen dem Verhalten der Einrichtung und der Entwicklung der KlientInnen bestehen. Dieser generellen Unschärfe können wir nicht entrinnen. Wir können aber lernen, besser damit umzugehen, wenn wir uns in der beanspruchten Reichweite unserer Forschung bescheiden. Eine solche Möglichkeit, mit der bestehenden Komplexität des Problems etwas leichter umgehen zu können, ist die Bescheidung darauf, die Wirkung einer Massnahme nur auf einen kurzen Zeithorizont hin zu untersuchen. Damit meine ich, dass wir versuchen sollten, den Übergang von der Einrichtung in die Welt ausserhalb und die vielfältigen Beziehungen zwischen diesen beiden Realitäten, die für das betroffene Individuum erst durch die erzieherische Massnahme geschaffen werden, genauer zu untersuchen und besser verstehen zu lernen.

Ich halte es für eine gewagte Spekulation - auch wenn sie im Gewande der Wissenschaftlichkeit einherschreitet - erzieherische Einflüsse, die zum Zeitpunkt x erfolgt sind, Jahre später, zum Zeitpunkt y, nachzuweisen. Die Schwierigkeit eines solchen Nachweises hängt gerade mit der Kontinuität der Erfahrung der innerpsychischen Realität zusammen. Diese kann zwar im Rahmen einer psychoanalytischen Kur rekonstruiert werden. Die Rekonstruktion betrifft aber immer die innere Realität des Patienten. Von der Rekonstruktion der inneren Realität des Patienten führt kein Weg zur Geschichte der Sozialisation, weil diese innere Realität keine gleichsam geometrische Projektion der äusseren Realität nach innen ist, wie Reiche (1991, S. 1061) gezeigt hat. Das folgende Beispiel mag diese Behauptung veranschaulichen:

"Ein besonders strenges Ueberich bei einem Individuum muss keineswegs das Resultat einer besonders strengen primären Umwelt (Eltern, deren Normen, usw.) sein. Es mag eher darauf hinweisen, dass dieses Individuum auf zu sehr triebstimulierende, entgrenzende

³ Vgl. dazu den Aufsatz von R. Reiche (1991). *Haben frühe Störungen zugenommen?* In: Psyche, Nr. 12, 1991, S. 1045 - 1066.

primäre Objekte mit diesem seinem sadistischen Ueberich als einer selbstgeschaffenen Abwehrmassnahme antwortet. Dieses Ueberich stellt dann als Verinnerlichung einer äusseren Realität zugleich eine Neuschöpfung dar. Die innere Realität, die wir mit (diagnostischen) psychoanalytischen Begriffen erfassen, ist niemals ein direktes Abbild der äusseren Realität. Von der inneren Realität - gleichgültig mit welchem psychoanalytischen Konzept wir diese erfassen wollen - führt kein direkter Weg zurück zu Sozialisation und Sozialisationstheorie" (Reiche 1991, S. 1061).

Aus logischen Gründen ist nicht einzusehen, weshalb eine bestimmte Lebenszeit, die in einer sozialpädagogischen Einrichtung verbracht wurde, in ihrer Auswirkung auf die Lebensgeschichte privilegierter sein soll, als eine andere, beispielsweise, jene, die nach dem Heimaufenthalt folgte. Versucht man längerfristig den Einfluss einer sozialpädagogischen Massnahme auf die Lebensgestaltung der ehemaligen Klienten nachzuweisen, so läuft man Gefahr, diesen wie auch immer zu bewertenden Abschnitt im Leben eines Menschen zu der zentralen Variable, von der alles weitere abzuhängen scheint, zu hypostasieren! Was liegt für eine Verkennung der Möglichkeiten menschlicher Subjekte in einer solchen Sichtweise! Die Folge solcher Verkennung ist eine gleichsam kolonialistische Betrachtung des evaluierten Menschen, dem die Verantwortung für sein Tun abgesprochen wird.

Bei der Evaluation von erzieherischem Handeln, insbesondere von solchem, das im Rahmen sozialpädagogischer Interventionen geschieht, muss meiner Ansicht nach prinzipiell von der Bescheidenheit der Eingriffsmöglichkeiten im Vergleich zur Grösse der sich stellenden Aufgabe ausgegangen werden.

2. Die sozialpädagogische Intervention

Wenn wir besser verstehen wollen, was im Rahmen einer strafrechtlichen Erziehungsmassnahme möglich ist, so müssen wir uns zunächst auf die grundlegenden Bedingungen besinnen, die zu jeder sozialpädagogischen Intervention gehören. Zur Bestimmung unseres Gegenstandes verwende ich die von Winkler (1988, S. 185) vorgeschlagene Topologie des sozialen Sektors. Diese Darstellung hat den grossen Vorteil, dass sie es uns ermöglicht, die einzelne sozialpädagogische Intervention in einem grösseren institutionellen Bezugssystem zu sehen.

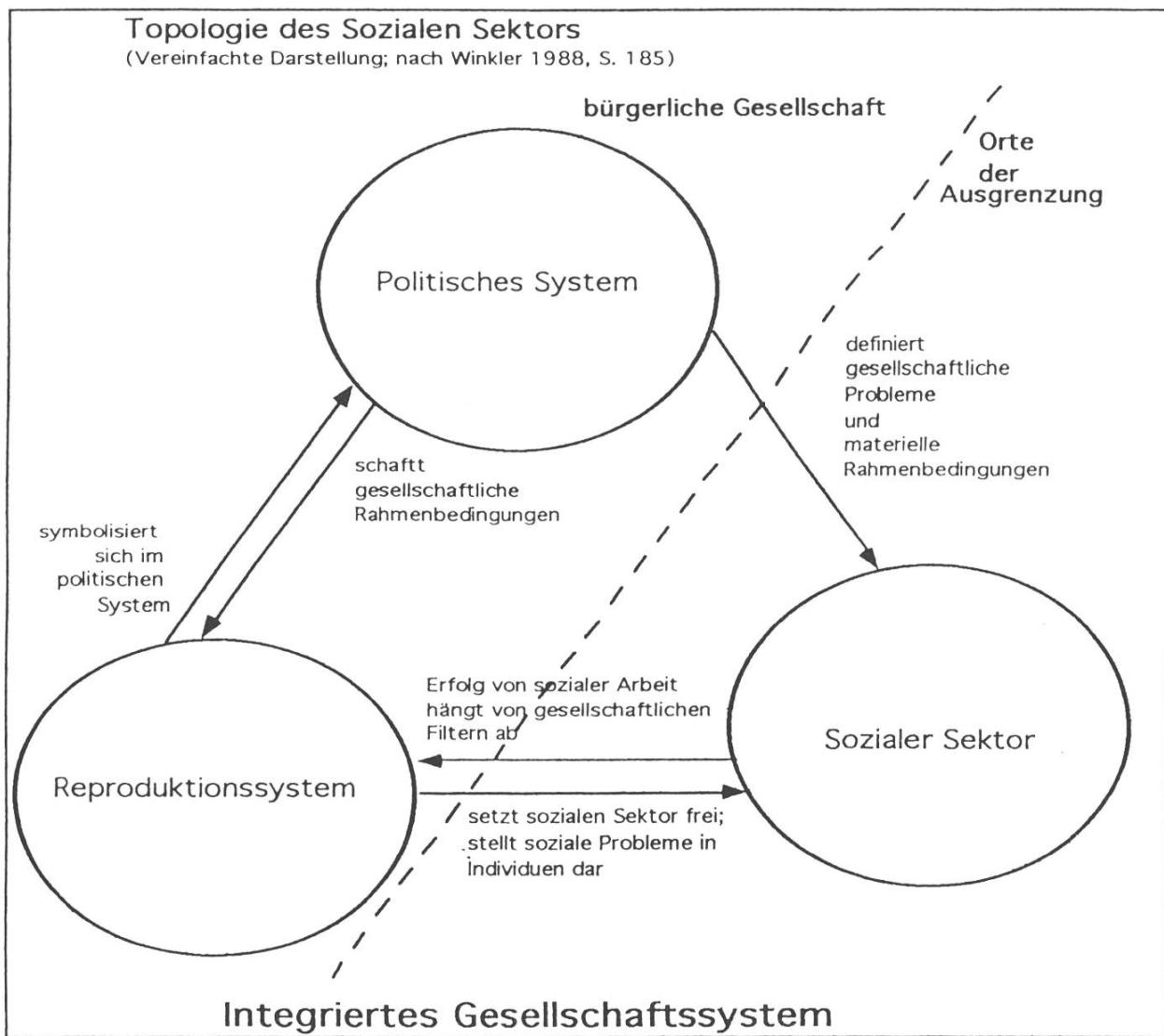
Zentrales Motiv aller sozialpädagogischen Interventionen ist das Prekarwerden des wechselseitigen Prozesses von Vermittlung und Aneignung. Die Gesellschaft muss sich um ihrer eigenen Perpetuierung der Kontinuität dieser beiden ungleichen Prozesse versichern. Der soziale Ort dieser gesellschaftlichen Versicherung ist ein sozialpädagogisches Dispositiv, das primär definiert wird durch die vom Staat festgesetzten Rahmenbedingungen. Das Schema zeigt die Interaktionen des sozialen Sektors mit dem gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionssystem, sowie die Bedeutung des sozialpädagogischen Diskurses zur Bestimmung der jeweiligen konkreten Arbeitsfelder. Der

Erfolg sozialpädagogischer Bemühungen hängt von gesellschaftlichen Filtern ab, also etwa vom Zustand des Arbeitsmarktes für Lehrlinge, vom Wohnungs- und Immobilienmarkt usw.

Es gibt sozialpädagogisches Handeln, das leichter zu evaluieren ist als anderes.

Zum Beispiel ist es relativ einfach festzustellen, ob der einige Wochen bis Monate dauernde Aufenthalt eines Jugendlichen mit Suchtproblemen in einer Krisenwohngruppe hinsichtlich der Frage des Wohnens und des Arbeitens, also basaler Lebensfelder, eine Verbesserung im Vergleich zur Situation vor dem Eintritt gebracht hat oder nicht. Dagegen scheint es mir relativ schwierig zu sein, zu beurteilen inwiefern der dreijährige Aufenthalt in einem Erziehungsheim, der mit einem Anlehrabschluss in einem Beruf abgeschlossen wird, den der Jugendliche später nie ausüben wird, mit seiner beruflichen Situation drei Jahre später in Zusammenhang zu sehen ist. Noch schwieriger gestalten sich all jene Versuche, bei denen es um das Feststellen therapeutischer Effekte bezüglich der internalisierten Problemlösungsmuster geht. Es sind uns offensichtlich durch die Komplexität der Materie enge Grenzen gesetzt, wenn wir das, was wir im Rahmen einer Evaluation tun, noch verstehen wollen.

Wir haben es mit einem grundlegenden Problem zu tun, dass sich so darstellt, dass wir auf der Ebene der Phänomene, die wir im Rahmen einer Evaluation messen können, nicht jenen Bereich treffen, der eigentlich zur Debatte steht, nämlich die Veränderung des Problemlösungsmusters. Wir beurteilen einzelne Handlungen der Untersuchungspersonen vor und nach einer bestimmten Zeit, Intervention etc. Dabei erfassen wir nicht das Verhaltensmuster, in welchem die einzelnen Handlungen organisiert sind und den Kontext, worin sie geschehen. Wir können zwar noch relativ einfach das Vorhandensein oder das Unterlassen bestimmter Verhaltensweisen überprüfen. Es fällt uns aber sehr schwer, die Persönlichkeitsentwicklung der evaluierten Jugendlichen einzuschätzen.

Abbildung 1: Topologie des Sozialen Sektors

3. Was kann evaluiert werden?

Mit dieser Frage ist die Frage nach dem Problem des Forschungssettings gestellt.

Wir sehen das Forschungssetting als ein technisches Mittel an, eine Trennung zwischen dem Objekt und dem Beobachter vorzunehmen. Es bestimmt die jeweiligen Referenzebenen, auf die sich die Analyse stützt. Diese jeweiligen Bezugsebenen bleiben aus dem analysierenden Prozess ausgespart, weil die Analyse ja hier stattfindet. Unter einem anderen Blickwinkel können sie wieder thematisiert werden, um den Preis, dass dann dieser Winkel ausgeblendet bleibt. Evaluationsforschung muss sich die Klärung dieser Frage stellen. Ich unterscheide bezüglich des Forschungsprozesses zwei Kontexte, den Kontext der Forschung und den Forschungskontext. Als Kontext der Forschung bezeichne ich jenen Rahmen, von dem aus der Forscher seine Operation vornimmt. Als Forschungskontext bezeichne ich den Untersuchungsgegenstand in weitesten Sinne. Das Forschungssetting

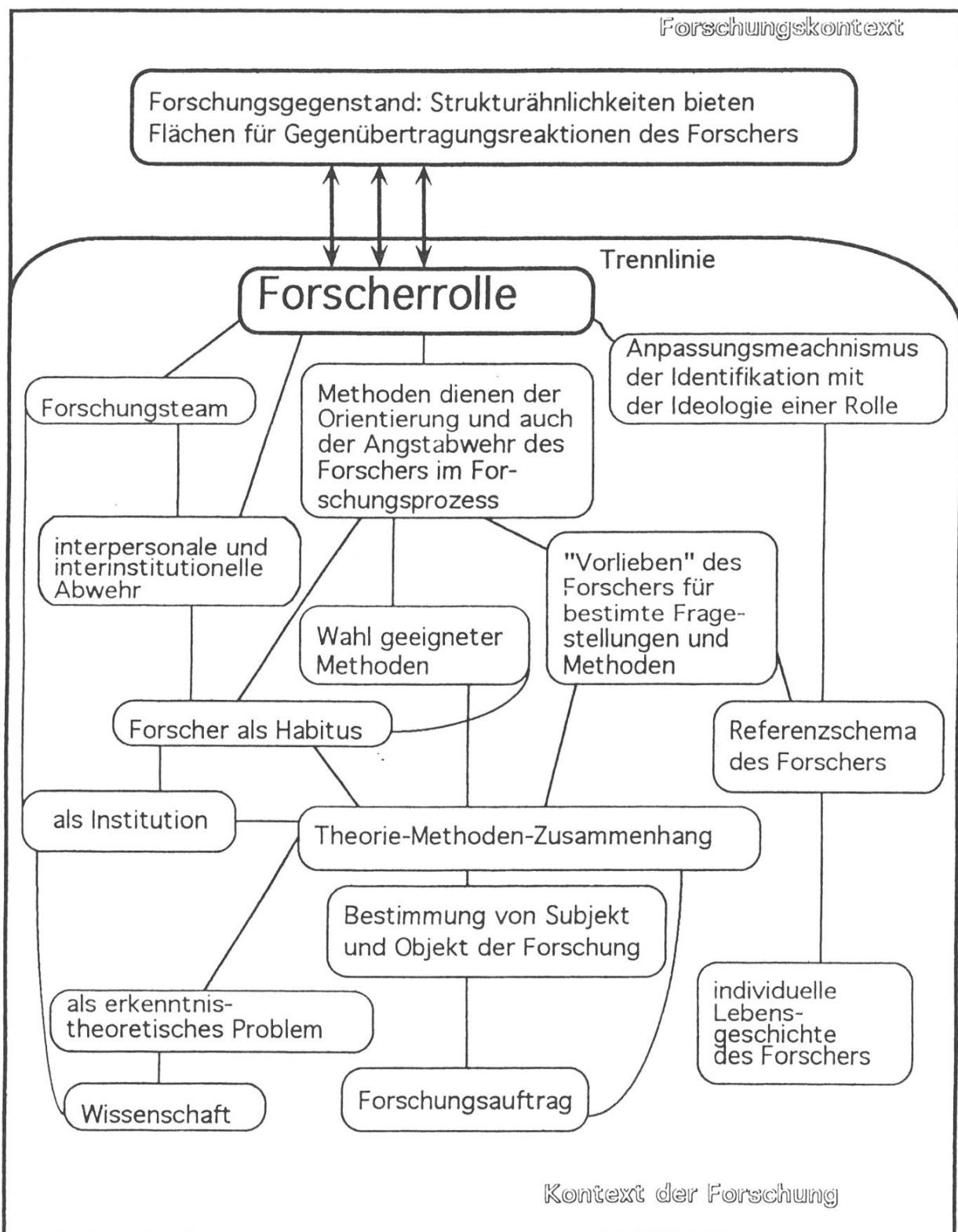
definiert die beiden Kontexte und die Regeln ihres Zusammenspiels. Dadurch werden Beobachtung und Forschungsobjekt voneinander getrennt.

Diese Trennung von Beobachter und Forschungsobjekt erzeugt zunächst auch eine psychische Distanzierung des Forschers von seinem Objekt. Diese Distanzierung wird durch die Wahl der jeweiligen Forschungsmethode und der darin angewandten Forschungsinstrumente deutlich gemacht. Die gleiche Distanzierung ist in selbstreflexiven Schritten auch zum Kontext der Forschung nötig. Der so gewonnene Abstand verringert die Spannungsübertragungen vom Forschungskontext in den Kontext der Forschung und umgekehrt. Die Systeme werden durch diese Distanzierungsschritte zunächst loser gekoppelt⁴. Je enger die beiden Kontexte miteinander gekoppelt sind, desto stärker wirken sich Spannungen von einem Kontext auf den anderen aus.

Devereux (1976, S. 309) verweist in vielen Beispielen auf die Bedeutung bewusster wie unbewusster Interaktionen zwischen Beobachter und Objekt. Nach seiner Ansicht lassen sich viele Schwierigkeiten in den Verhaltenswissenschaften darauf zurückzuführen, dass versucht wird, solche Interaktionen abzuwehren und zu ignorieren. Das betrifft besonders stark den Umstand, dass der Beobachtung des Objektes durch den Beobachter die Gegenbeobachtung des Beobachters durch das Objekt entspricht.

⁴ Zum Konzept der losen Koppelung vgl. Weick (1976) und Perrow (1987, S. 131 ff.).

Abbildung 2: Die Trennung zwischen Objekt und Beobachter



"Diese Erkenntnis zwingt uns - zumindest in einem naiven Sinne -, die Vorstellung aufzugeben, die Grundoperation der Verhaltenswissenschaft sei die Beobachtung eines Objektes durch einen Beobachter. An ihre Stelle muss die Vorstellung treten, dass es um die Analyse der Interaktion zwischen beiden geht, wie sie in einer Situation stattfindet, in der beide zugleich für sich Beobachter und für den anderen Objekt sind. Jedoch muss man selbst in diesem Falle Natur und Ort der Trennung zwischen beiden logisch klären, weil experimentelle Versuche, solche Trennungen herzustellen, immer fehlschlagen, da sie sich sowohl logisch wie praktisch selbst aufheben" (Devereux 1976, S. 309).

Aber auch wenn man die Reziprozität der Operationen zwischen Objekt und Beobachter annimmt, erhält das Wort "Beobachtung" seine Bedeutung erst, wenn eine Trennung zwischen Beobachter und Objekt vorgenommen wird. Devereux behauptet an der gleichen Stelle, dass sich unter dieser Prämisse eigentlich jedes Mittel, das der Forscher anwendet, um dem Objekt Informationen über seine eigene Person vorzuhalten, sei es durch die Anwendung eines Tests oder von Instrumenten wie der Einwegscheibe, bis hin zur Anonymität des Analytikers in der Psychoanalyse, eben als Information darüber gelesen werden kann, was der Forscher vor dem Objekt verbergen will. Diese Information lässt sich wieder lesen analog einem Widerstand oder dem "Vergessen" des Analytikers in der Psychoanalyse (Devereux 1976, S. 309). Die Wissenschaft hat es sich angewöhnt, operational zwischen ihrem Objekt und dem als solchem bezeichneten Beobachter zu unterscheiden. Bei dieser Trennung werden dem Objekt der Forschung Wahrnehmungen zugeschrieben, über die es im Rahmen des Forschungsprozesses aussagen kann, während es dem Beobachter auch gestattet ist, Aussagen über Aussagen zu machen. So wird festgelegt, welcher von beiden auf relevante Weise welche Art von Aussagen machen kann. Die bisherige Argumentation kann auch als eine Lösung des Problemes der Kontextinterpunktion oder Kontextbezeichnung gelesen werden. Fasst man sie so auf, dann erinnert sie an Formulierungen, die Gregory Bateson verwendet, um Fragen der Kommunikation zu diskutieren.

Die von Bateson (1981, S. 270ff.) skizzierte Kommunikationstheorie beruht auf der zentralen These, dass zwischen einer Klasse und ihren Elementen eine Diskontinuität besteht. Die Klasse kann weder ein Element ihrer selbst sein, noch kann eines ihrer Elemente die Klasse sein. Der für die Klasse gebrauchte Terminus gehört einer anderen Abstraktionsebene an, als die auf die Elemente angewandten Termini.

Während ein solches Modell in der Logik idealerweise durchführbar erscheint, ist in der Realität der menschlichen Kommunikation immer mit der Durchbrechung dieser Prämissen zu rechnen. Bateson ist mit seinem Vorschlag, die Hypothese des double-bind⁵ auf gewisse

⁵ Zum Konzept des "double-bind", vgl. Bateson (1981: 270 ff., 321 ff. und 353 ff.).

Die "double-bind-Hypothese" verwendet die Theorie der logischen Typen von Russell und Whitehead (1910), welche diese in ihren "Principia Mathematica" entwickelt haben, zur Schilderung schizophrener Kommunikation. Menschliche Kommunikation verwendet den Kontext der

Phänomene psychischer Erkrankungen anzuwenden, bekannt geworden. Eine double-bind-Situation tritt dann auf, wenn drei Bedingungen erfüllt sind:

- "1. Das Individuum steckt in einer intensiven Beziehung, das heißt, in einer Beziehung, in der es als lebenswichtig empfindet, ganz genau zu unterscheiden, welche Art von Mitteilung ihm kommuniziert wird, damit es angemessen reagieren kann.
- 2. das Individuum ist in einer Situation gefangen, in der sein Gegenüber zwei Arten von Mitteilungen ausdrückt und eine davon die andere leugnet.
- 3. und das Individuum ist unfähig, sich mit den geäussernten Mitteilungen auseinanderzusetzen, um zu unterscheiden, auf welche Art der Mitteilung es reagieren soll, d.h. es kann keine metakommunikative Aussage machen" (Bateson 1981:279).

Wenn wir die drei Postulate ihres existentiellen Gewichtes entkleiden, dann treffen die drei Bedingungen relativ oft auf den Forscher in einer Feldforschungssituation zu.

- 1. Der Forscher befindet sich in einer intensiven Beziehung zu seinen Objekten, und es ist sehr wichtig für ihn, zu unterscheiden, welche Art von Mitteilung ihm gegeben wird, damit er darauf angemessen reagieren kann.
- 2. Obwohl beispielsweise die untersuchte Einrichtung mit der Teilnahme an der Untersuchung einverstanden ist und der Forscher an den Sitzungen der Einrichtung teilnehmen darf, gelingt es ihm auf Grund von "Zufällen" nicht, bestimmte Besprechungen zu beobachten.
- 3. Der Forscher erlebt eine Situation, wo die Beforschten an seinen Instrumenten eine ähnliche Kritik formulieren, die er für sich selbst auch macht, und erlebt dann nach dieser Uebereinstimmung, dass er zu diesem Punkt keine Daten erheben kann, weil ihm etwa die Interviews verweigert werden oder ganz einfach nicht stattfinden⁶.

Dem Forschungssetting kommt die Bedeutung zu, die Trennung zwischen dem Beobachter und seinem Objekt durchzuführen, dem Forscher eine Distanzierung von seiner Rolle zu ermöglichen und durch diese Distanzierung eine Analyse der Gegenübertragungsreaktion des Forschers durchzuführen. Devereux (1976:10) definiert in solchen dyadischen Situationen Objekt und Beobachter danach, was sie auf relevante Weise in Bezug auf die wissenschaftliche Operation tun können.

"1. Das 'Objekt' darf Aussagen machen und nicht nur reaktives, sondern auch operantes Verhalten zeigen, wozu auch solche Aussagen gehören, die seine Selbstwahrnehmung und

Kommunikation jeweils zur Unterscheidung des Modus, in welchem die Kommunikation stattfindet. Nach Bateson gehört es nun gerade zum Charakteristikum schizophrener Kommunikation, dass Schizophrene, die von ihnen verwendeten Metaphern nicht etikettieren, d.h. ihre kontextuelle Zuordnung kann im Rahmen der kommunikativen Handlung im Rückgriff auf den Kontext der Kommunikation nicht selbstverständlich passieren. Schizophrene zeigen Schwierigkeiten, mit den Signalen jener Klasse umzugehen, deren Elemente andere Signale zu logischen Typen zuordnen. Das Ergebnis solcher gestörter kommunikativer Akte ist verwirrend.

⁶ Vgl. dazu Graf (1988, S. 35 ff.).

seine Wahrnehmung des Beobachters widerspiegeln. Seine Aussagen werden dann als in diesem speziellen Kontext relevante Aussagen behandelt, wobei man von der Voraussetzung ausgeht, dass jegliches Bewusstsein implizierende Verhalten logisch gesehen eine Aussage ist.

2. Dem 'Beobachter' sind nur Aussagen über die Aussagen seines Objektes gestattet. In einem anderen Kontext kann er auch Aussagen über seine eigenen Aussagen machen. Nur die Aussagen über seine eigenen Aussagen werden als Informationen behandelt, die in dem speziellen Beobachtungszusammenhang, in dem er sein eigenes wissenschaftliches Verhalten analysiert, relevant sind. In solchen Situationen ist er deshalb sowohl Beobachter wie Beobachteter" (Devereux 1976:310).

Devereux postuliert nun für eine solchermassen vorgenommene Trennung zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten fünf Punkte:

1. Die Trennung erfordert reziproke Beobachtung.
2. Die Trennung geht davon aus, dass die beiden Exponenten dieses Beobachtungszusammenhangs ihre Sinneseindrücke bearbeiten und in Informationen umwandeln.
3. Die Informationen, die das "Objekt" über den Beobachter produziert, werden als ein Rohphänomen des Beobachtungsexperimentes angesehen und zu dessen Gesamtertrag gezählt.
4. Der Prozess der Informationsgewinnung über das Objekt durch den Beobachter wird nicht als Rohphänomen dieses Beobachtungsexperimentes angesehen. Der Akt, durch den der Beobachter seine Informationen über das Objekt gewinnt, ist in diesem Zusammenhang irrelevant.
5. Der Prozess der Informationsgewinnung kann jedoch Rohphänomen eines anderen Experimentes sein, das parallel stattfinden kann, aber nicht muss. Es findet dann statt, sobald der Beobachter sich selbst beobachtet oder durch einen zweiten Beobachter beobachtet wird⁷.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die Trennung zwischen Beobachter und Beobachtetem beweglich ist. Sie wird durch das Vorgehen des Forschers festgelegt. Sie muss deshalb während der Dauer des Forschungsprozesses immer wieder Gegenstand der Reflexion und der Auseinandersetzung sein. Devereux schildert diese Problematik anhand eines Beispiels, für das er sich auf Niels Bohr bezieht. Es handelt sich um das Beispiel der Untersuchung eines Gegenstandes mit Hilfe eines Stockes.

"Hat man den Stock fest im Griff, so wird er zu einer Ausdehnung der Hand; der Ort der Trennung befindet sich deshalb am 'anderen' (distalen) Ende des Stockes. Hat man den Stock locker im Griff, so ist er von der Wahrnehmung her kein Teil des Beobachters; die Trennung liegt deshalb an 'diesem' (proximalen) Ende des Stockes" (Devereux 1976, S. 315).

⁷ Vgl. dazu Devereux (1976, S. 311).

Devereux weitet das Experiment mit dem Stock auf das Problem der Selbstbeobachtung aus, als dessen Prototyp er nun die Erforschung des eigenen Körpers mit einem Stock bestimmt.

"1. Hand A, die den Stock fest im Griff hält, erforscht Hand B. Hand A empfängt primär kinästhetische Informationen, die sich auf Hand B beziehen. Hand B empfängt primär taktile Informationen, die sich auf den Stock beziehen.

2. Hand A, die den Stock locker hält, erforscht Hand B. Beide Hände empfangen taktile Informationen, obwohl die 'aktive' Hand A hauptsächlich Informationen über Hand B und die 'passive' Hand B hauptsächlich solche über den Stock erhält.

(...)

Diese zwei Arten, den Stock zu halten, sind paradigmatisch für alles Experimentieren und alle Beobachtung in der Verhaltenswissenschaft" (Devereux 1976, S. 316).

Dabei entsprechen jene Experimente, welche dem Objekt der Forschung keine bewusste Wahl lassen, und jede Art von Nachdenken darüber, die prinzipiell die Begriffe der bewussten Wahl und der Wahrnehmung nicht einschliesst, dem Experiment mit dem fest in der Hand gehaltenen Stock. Experimente, die eine bewusste Wahl zulassen und in denen der Beobachter die Möglichkeit hat, so über das Verhalten seines Objektes nachzudenken, dass eine bewusste "wahrnehmende" Wahl als intervenierende Variable reflektiert wird, entsprechen dem Experiment mit einem losen Stock. Impliziert ist, dass eben erst eine bestimmte Art und Weise, über ein Phänomen nachzudenken, aus diesem ein Datum für den Forschungsprozess macht. Es ist also der Habitus der Wissenschaft als ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, der die Wahrnehmung steuert und sie in unserem Fall "wissenschaftlich" macht.

Die von Devereux vorgetragene Argumentation, im Hinblick auf die Bedeutung des Forschungssettings betrachtet, kann auch als ein Problem der Interpunktions von Kontexten gelesen werden⁸. Die Trennung zwischen Objekt und Beobachter bestimmt also auch die beiden für die wissenschaftliche Operation wichtigen Referenzebenen, den Kontext der Forschung und den Forschungskontext. Die Schwierigkeiten dieser Operation liegen darin, dass bei den sogenannten "Losen-Stock-Experimenten" die Trennung zwischen Objekt und Beobachter nicht ein für allemal fix gegeben, sondern flexibel und gewissen Schwankungen unterworfen ist. Diese Lesart hat den Vorzug, dass die von Devereux postulierten Auswirkungen des Unbewussten im Forschungsprozess nun als Probleme der Kommunikation und der Kontextbezeichnung gesehen werden können. Diese allgemeine Forschungsproblematik stellt sich im Zusammenhang mit Evaluationsforschung ganz besonders stark. Die unbewussten Motive der Forschern sollten reflektiert werden. Der Weg dazu liegt in der Analyse der im Forschungsprozess unweigerlich auftretenden Irritationen.

8 Sie zeigt damit eine grosse Nähe und Ähnlichkeit zu Problemen einer Theorie des Lernens, sie vorgeschlagen hat. Vgl. dazu Bateson (1981: 219-240 und 362-399).

4. Kann und soll man überhaupt Evaluationsforschung betreiben?

Ich beantworte für mich die beiden Fragen positiv. Man kann pädagogische Massnahmen evaluieren und man sollte das auch tun. Die bisher aufgezeigten dem Problem inhärenten logischen Schwierigkeiten lassen sich prinzipiell nicht ausräumen, aber sie legen einem nahe, ein Forschungssetting zu wählen, das dem Paradigma des losen Stockes entspricht und in welchem dem Dialog mit den Untersuchten auf allen Ebenen eine wichtige Rolle zukommt⁹.

Ich möchte nun im Folgenden auf das Projekt "catamnèse"¹⁰ eingehen, das seit Frühjahr 1991 in zwei Erziehungsheimen im Kanton Waadt durchgeführt wird und wo ein interaktives Forschungssetting entwickelt wird. In diesem Projekt wird versucht, durch eine systematische Auswertung katamnestischer Daten und des Austrittsprozesses das Organisations-Lernen dieser Einrichtungen zu verbessern.

Das Projekt wird von einer Projektgruppe durchgeführt, welcher die Psychologin und der Psychologe der beiden Erziehungsheime - beide sind dort teilzeitlich zu 30%, bzw. 50% angestellt, der Heimberater des Kantons Waadt als Vertreter des SPJ (Service de protection de la jeunesse) und ich als Projektleiter angehöre. Für das Projekt stehen insgesamt rund 40 Stellenprozente zur Verfügung. Die Zusammensetzung dieser Projektgruppe ist ein Versuch, Erfahrungen aufzugreifen, die im Rahmen des Projektes "Wirkungsanalyse" gemacht wurden.

Eines der grossen Probleme bestand darin, dass die im Projekt "Wirkungsanalyse" gewonnenen Ergebnisse meist zu einem sehr späten Zeitpunkt nach der Datenerhebung, im allgemeinen drei bis vier Jahre nachher, an die Einrichtungen zurückgemeldet werden konnten. Damit trafen die ForscherInnen regelmässig ein in seiner personellen Zusammensetzung sehr stark verändertes Arbeitsteam in der untersuchten Einrichtung an und in nicht wenigen Fällen hatte sich auch das Konzept der untersuchten Einrichtung in erheblichen Masse verändert, so dass dem Datenfeedback manchmal der Charakter einer historischen Reminiszenz anhaftete, bzw. dieser von der Einrichtung so erlebt wurde. Der relativ grosse zeitliche Abstand zwischen Datenerhebung und Feedback wurde zur Abwehr der Ergebnisse verwendet, indem gesagt wurde, die gefundenen Ergebnisse würden mit der heutigen Situation der Einrichtung nicht mehr übereinstimmen. Der grosse Zeitunterschied verlieh dieser Rationalisierung ihren faktischen Kern.

Ein zweites grosses Problem, dass im Rahmen des Projektes "Wirkungsanalyse" zum Teil nur mit einem enormen personellen Aufwand und den entsprechenden hohen Kosten zu lösen war, war die Wahrnehmung der Unterschiede in den Realkonzepten der verschiedenen

⁹ Erste Erfahrungen mit einem interaktiven Forschungssetting habe ich im Rahmen des Projektes "Wirkungsanalyse" gemacht. Ich habe darüber in den Publikationen (Graf 1988 und 1990 a) berichtet.

¹⁰ Das Projekt ist beschrieben in Graf (1990 b).

Einrichtungen. Der von der damaligen Forschungsgruppe angewandte kulturelle Ansatz bestand darin, die einzelnen Einrichtungen hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und ihrer Individualität zu beschreiben. In den Kerneinrichtungen der Untersuchung wurden zum Teil lange Sequenzen von teilnehmender Beobachtung eingeschaltet. So war es möglich, zu einem vertieften Verständnis des Funktionierens der Einrichtungen zu kommen, auf Kosten der Zeit und der Aktualität der Ergebnisse.

Durch den direkten Einbezug von SpezialistInnen aus den Einrichtungen in die Arbeit der Projektgruppe ist gewährleistet, dass der Zugang zur Einrichtung direkter ist und dass der Rückfluss von Informationen aus dem Forschungsprojekt in die Einrichtungen rascher geht. Dieser Vorteil ist allerdings mit einem Nachteil hinsichtlich der Forschungsarbeit selbst zu erkennen. Die Projektgruppe selbst kann mit einem Loyalitätskonflikt belastet werden, der von den heiminternen SpezialistInnen ausgeht. Diese sind sowohl der Einrichtung als auch dem Forschungsprojekt verpflichtet. Diesem Problem wird durch die Supervision des Projektleiters zu begegnen versucht. Dabei werden insbesondere die Aufgabenstellungen in der Forschungsgruppe analysiert.

Die Datenerhebung erfolgt auf zwei Ebenen:

Daten über die KlientInnen der Einrichtungen werden zum Zeitpunkt des Heimeintrittes, des Heimaustrettes und ein Jahr nach dem Heimaustritt erhoben. Zur Kontrolle ist vorgesehen, in einem Anschlussprojekt, eine Erhebung drei Jahre nach dem Austritt durchzuführen. Auf die Schwierigkeiten, die sich bei der Interpretation der Ergebnisse einer solchen späteren Erhebung ergeben, habe ich bereits hingewiesen. Die Datenbank ist dabei so organisiert, dass mit der Zeit echte Längsschnitt- und Kohortenanalysen gemacht werden können.

Gleichzeitig werden aber die Heimaustritt der KlientInnen, die im Laufe eines Jahres jeweils erfolgen, dazu verwendet, im Rahmen einer pädagogischen Bilanz das aktuelle Konzept des Heimes zu überprüfen. Im Rahmen der pädagogischen Bilanz wird angestrebt, mit den ehemaligen KlientInnen ein Gespräch über ihren Heimaufenthalt und eine Einschätzung der Einrichtung zu erarbeiten. Dieses Gruppengespräch wird auf Video aufgezeichnet. Aus der Videoaufzeichnung wird ein Band von rund 30 Minuten Dauer zusammengeschnitten, das als Information der Equipe vorgespielt wird, welche nun ihrerseits aufgefordert ist, ihre eigene Bilanz über die Arbeit des letzten Jahres zu ziehen. Im Rahmen der Projektgruppe war es mein ursprünglicher Vorschlag gewesen, die ehemaligen Jugendlichen direkt an die Bilanzveranstaltung in der Einrichtung einzuladen. Dieses Vorhaben scheiterte zunächst aus technischen Gründen: die pädagogische Bilanz findet an einem Wochentag statt, die Jugendlichen, die daran teilnehmen sollten, müssten frei nehmen, da sie ja in der Regel arbeiten. Hier zeigt sich auch als Realität der Unterschied zwischen zwei Welten.

Abbildung 3: Heimaufenthalt und Datenerhebungen im Katamneseprojekt



Die Institutionalisierung des Projektes "catamnèse" in einem Erziehungsheim gibt diesem die Möglichkeit der laufenden Evaluation seiner erzieherischen Arbeit durch eine aussenstehende Struktur.

Mit der Durchführung dieser zweiten Datenerhebung haben wir bereits erste Erfahrungen gemacht. In einer Einrichtung wurde die pädagogische Bilanz versuchsweise durchgeführt. Es zeigte sich zunächst einmal, dass die Einrichtung den Aufwand, die ehemaligen KlientInnen relativ kurz nach ihren Austritt zu einem Gespräch über ihren Aufenthalt zu bewegen, stark unterschätzt hatte. Neben den administrativen Schwierigkeiten, die Adressen ausfindig zu machen, war die Bereitschaft, am Gespräch teilzunehmen, gering. Von elf angefragten Mädchen (die Austritte der letzten beiden Jahre) waren schliesslich drei Mädchen bereit, zwei, die vor zwei, und eine, die vor einem Jahr aus der Einrichtung austraten, sich in einem Gespräch über ihre Erfahrungen mit der Einrichtung und ihr Leben nach dem Austritt zu äussern. Zum vereinbarten Termin erschienen dann schliesslich zwei ehemaligen KlientInnen.

Es mag Zufall sein oder nicht: - bei zwei TeilnehmerInnen und bisher nur einer einzigen Durchführung wollen wir die Ergebnisse nicht strapazieren - die beiden jungen Frauen erzählten aus ihrem Leben und fokussierten dabei die Ambivalenz der Rollen, welche die Gesellschaft für junge Frauen bereit hält. Die eine war kurz nach dem Austritt aus der Einrichtung Mutter geworden, die andere ist daran, ihre berufliche Ausbildung weiterzuführen, die sie nach dem Heimaustritt angefangen hatte.

Die Equipe zeigte einige Schwierigkeiten, mit der durch das Video vermittelten Information an der Bilanz ihrer erzieherischen Tätigkeit des vergangenen Jahres zu arbeiten. Im Laufe der Sitzung tauchte ein Widerspruch zwischen "alten" und "jungen" ErzieherInnen auf, also solchen, die schon länger in der Einrichtung und solchen, die noch nicht solange in der Einrichtung arbeiten. Dieser Konflikt blockierte die Diskussion an der Bilanzsitzung. Er wurde in späteren Gruppenarbeiten, ausserhalb des Forschungsprojektes bearbeitet und zeigte dort eine Auseinandersetzung um die Inhalte des pädagogischen Konzeptes. Während die 'alten' ErzieherInnen eher einen pädagogischen Stil der 'Begleitung' der Klientin bei ihren Schwierigkeiten bevorzugen, treten die jüngeren ErzieherInnen eher direktiver und autoritärer auf.

An der Bilanzsitzung selbst tauchte eine Auseinandersetzung zwischen zwei Erziehern auf, die - zufälligerweise oder nicht - die Referenzerzieher der beiden ehemaligen KlientInnen, welche im Video auftreten, gewesen waren.

Die formale Figur der Konfliktmuster an der Bilanzsitzung lässt sich ein Stück weit auch deuten als Inszenierung des Konfliktes der Adoleszenz, die 'Alten', denen die sich abgrenzenden 'Jungen' gegenüberstehen und es ist schwer sich bei dieser Figuration nicht der Stufen der moralischen Entwicklung von Kohlberg (1969) zu erinnern, der

konventionellen und der postkonventionellen Moral, und sie den beiden Gruppe zuzuordnen.

Dieser erste Versuch hat immerhin gezeigt, dass sich eine pädagogische Bilanzierung im Rahmen des gewählten Settings durchführen lässt. Sie hat aber auch gezeigt, dass wir den Aufwand und die Anstrengungen unterschätzt hatten, die nötig sind, um sie erfolgreich durchzuführen. Bestätigt hat sich unsere Vermutung, dass das Sprechen über die Arbeit des letzten Jahres, anhand von Material über die Austritte innerhalb der Erziehungsequipe einen Prozess der Reflexion und der Klärung auslösen wird. Die hier angewandte Strategie der Evaluation könnte man als pragmatisch und elastisch bezeichnen. Sie verzichtet darauf, langfristige Wirkung messen zu wollen, und versucht, die in einer Kombination von sogenannt "harten" und sogenannt "weichen" Daten erzielten Ergebnisse rasch in Prozesse des OrganisationsLernens umzusetzen. Ein weiterer Vorteil des gewählten Settings besteht darin, dass aufgrund der relativ grossen Nähe der Forschungsgruppe zu den untersuchten Einrichtungen, der Angstpegel der Einrichtungen gegenüber dem Forschungsprojekt relativ niedrig gehalten werden kann.

Literatur:

- Bateson, G.* (1981). Oekologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bateson, G.* (1984). Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Devereux, G.* (1976). Angst und Methode in der Verhaltenswissenschaften. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Graf, E. O.* (1988). Das Erziehungsheim und seine Wirkung. Untersuchungen zu Rollenstruktur und Kommunikationssystem einer Arbeitserziehungsanstalt astat. Luzern: SZH.
- Graf, E. O.* (1990 a). Forschung in der Sozialpädagogik. Ihre Objekte sind Subjekte. Luzern: SZH.
- Graf, E. O.* (1990 b). Etude préliminaire pour le projet catamnestique concrétisé pour les maisons "Le Home Chez Nous" et "La Rambarde". Bâle, septembre 1990. manuscrit.
- Kohlberg, L.* (1969). Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Perrow, C.* (1987). Normale Katastrophen. Die unvermeidlichen Risiken der Grosstechnologie. Frankfurt am Main: Campus.
- Reiche, R.* (1991). Haben frühe Störungen zugenommen? In: Psyche, Nr. 12, 1991, S. 1045-1066.
- Weick, K. E.* (1976). Educational Organizations as Loosely Coupled Systems. In: Administrativ Science Quarterly, volume 21, March 1976, S. 1-19.
- Winkler, M.* (1988). Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Witheyhead, A. N. und Russel, B.* (1910). Principia Mathematica. Cambridge: Cambridge University Press. Zitiert nach Bateson (1981).

